

A romantic scene on a beach path. A man and a woman are kissing. The man is holding an acoustic guitar. A fluffy dog is sitting on the path in front of them. The background shows a beach and the ocean under a clear sky. The path is made of wooden planks and is flanked by tall grasses. In the bottom left corner, there are several blue and purple flowers.

Pippa
Watson

Mit
euch
an meiner
Seite

ROMAN

egal, wo Patrick geblieben war. Ich wollte nur noch sie sehen, sie spüren.

Aber als ich sie an mich ziehen wollte, merkte ich, dass der weiße Kittel über und über mit Blut besudelt war. Das tiefe Rot biss mir in die Augen, die ich selbst im Traum schließen musste, um es nicht mehr anschauen zu müssen. Und bei geschlossenen Augen konnte ich bereits die Musik hören. Die Musik, die immer lauter wurde und durchs Zimmer zu mir herüberwehte.

Ich riss die Augen wieder auf. Lag in meinem Bett. Starrte an die Decke.

Vier Jahre war es her. Warum nur fühlte es sich immer und immer wieder so nah an? Als ob es gerade erst geschehen würde.

Heute war es besonders intensiv. Aber heute gab es zumindest eine logische Erklärung dafür. Da war diese Frau im Club gewesen. Wie ein Winken aus der Vergangenheit. Die Ähnlichkeit auf den ersten Blick war tatsächlich erschreckend gewesen. Und da war die Menschenmenge, der ich nur knapp entkommen war. Dies zusammen war wie eine Erinnerung an alle bisher durchlittenen Albträume, wie ein Fingerzeig auf das, was damals tatsächlich geschehen war.

Aber dann waren da auch noch diese angsterfüllten braunen Augen gewesen, die hilflos zu mir heraufgeschaut hatten. Ja, ich glaubte fast, dass es in erster Linie sie gewesen waren, die mich so berührt hatten. Irgendetwas hatte dieser Blick in mir ausgelöst, sodass ich für meinen üblichen grauenvollen Albtraum noch empfänglicher war.

Und nicht nur das: Ich hatte auch Angelina vor mir gesehen. Das war schon lange nicht mehr passiert. Seit den schrecklichen Ereignissen vor vier Jahren hatten wir uns nicht mehr gesehen. Es hatte geheißen, sie sei zu ihrer Familie nach Wales zurückgekehrt. Und ich hatte keinen Versuch unternommen, sie ausfindig zu machen.

Warum nur ließ mich heute der Gedanke an sie nicht los? War es nur die schlichte Tatsache, dass ich zufällig eine Frau gesehen hatte, die ihr ähnelte?

Ich drehte mich im Bett herum, knipste die Lampe an und griff nach dem dicken Notizbuch. Darunter lag mein Tablet, und ich streifte es kurz mit einem Blick.

Die Uhr zeigte halb drei. Also schlug ich die entsprechende Seite im Notizbuch auf. In diesem besonderen Adressbuch waren die Kontakte nicht alphebetisch geordnet, sondern nach der Ortszeit London. Wer unter diesen Uhrzeiten der Nacht aufgelistet war, lebte anderswo, oft weit entfernt. Mit dem Finger fuhr ich die Seite hinunter.

Daniel? Superguter Drummer meiner Schulband von damals. Aber er lebte an der Westküste der USA und kroch wahrscheinlich gerade erst aus den Federn.

Tante Fanny lebte in Boston. Ich rechnete nach. Nein, wahrscheinlich war sie noch bei der Spätschicht ihrer Arbeit. Schade, sie war eine grandiose Gesprächspartnerin für schlaflose Nächte. Jedes Mal, wenn wir telefonierten, hatte sie haufenweise neue irrwitzige Geschichten parat von den Bewohnern des Altenheims, in dem sie arbeitete. Ganz ähnliche verrückte Geschichten, wie Angelina sie auch immer von ihrer großen walisischen Familie zu erzählen gehabt hatte.

Ich hielt inne.

Dann legte ich das Notizbuch mit den Seiten nach unten auf die Bettdecke und schnappte mir das Tablet.

Die Internetverbindung war in Sekunden aufgebaut. Ich tippte die E-Mail-Adresse ein, die ich immer noch auswendig kannte und die mir nun geradezu in den Augen schmerzte.

Vier Jahre lang hatte ich sie nicht mehr gelesen. Alle Welt änderte fortwährend ihre Mail-Adressen. Es war also gar nicht sicher, dass meine Zeilen ihre Adressatin erreichen würden. Dennoch ließ ich nicht davon ab.

Die Betreffzeile blieb leer. Nichts, was mir einfiel, schien mir gut genug. Und so waren die ersten Worte, die sie womöglich schon bald von mir lesen würde: *Liebe Angelina*.

Minutenlang starrte ich auf diese Buchstaben. Sie brannten sich in meine Netzhaut, sodass meine Augen zu tränen begannen.

Hastig schrieb ich:

Wundere dich nicht, dass ich dir schreibe. Es ist nur so, dass ich gerade besonders intensiv an dich denken musste und mich frage, wie es dir geht. Ich hoffe, du bist glücklich – egal wo du bist.

Tobey

Dann schickte ich alles ab, ohne es noch einmal durchzulesen.

Ich schloss das Mailprogramm und klappte das Tablet zu. Im gleichen Moment überschwemmte mich eine heiße Welle des Bereuens.

Mein Gott, was hatte ich nur getan?

Was würde sie denken, wenn sie einfach so, ohne irgendeinen besonderen Grund, so eine Nachricht von mir bekam?

Während ich in meinem Bett lag, das Tablet in meinen klammen Händen, wurde mir abwechselnd heiß und kalt. Schließlich wusste ich mir nicht anders zu helfen, als das Tablet auf den Boden neben dem Bett sinken zu lassen und erneut nach dem Notizbuch zu greifen.

Donald. Ja, Donald. Toller Backgroundsänger beim letzten Album. Aber leider heimwehgeplagt. War nach den Aufnahmen wieder zu seinem Lebensgefährten nach New York zurückgekehrt.

Ich tippte die lange Nummer ein. Nach ein paar Freizeichen ging Donald ran. Als ich mich meldete, dröhnte sein tiefer Bass vor Freude. »Mensch, Alter! Cool, dass du dich meldest! Wie geht's dir?«

»Gut, gut. Und du? Woran arbeitest du gerade?« Und schon waren wir in ein angeregtes Gespräch verwickelt. Über Jobs und Songs und Lyrics, das neue Album von Demunddem. Es war wie ein Zauber, der mich in Lichtgeschwindigkeit Tausende von Kilometern entfernte von dem, was mir gerade noch so nah gewesen war. Schon nach kurzer Zeit dachte ich nicht mehr an die E-Mail, die ich gerade verschickt hatte. Und auch nicht an den Zeiger meiner Uhr, der die Drei schnell überschritten hatte. Was das betraf, rechnete Donald offenbar auch nicht nach. Das taten die wenigsten. Eigentlich so gut wie keiner. Sie alle freuten sich, wenn ich sie anrief, auch wenn in London tiefe Nacht herrschte. Dass ich nicht schlafen konnte, wurde den wenigsten klar.

Am nächsten Morgen betrachtete ich skeptisch die dunklen Schatten unter meinen Augen im Spiegel des großen Badezimmers. Verdammt. Ausgerechnet. Zweiter Tag des Fotoshootings fürs Cover des neuen Albums. Steven, mein geradezu neurotisch perfektionistisch veranlagter Manager, würde toben.

Zurück im Schlafzimmer schlüpfte ich in Jeans und T-Shirt und checkte auf dem Tablet meine Mails. Meine Nachricht an Angelina stand unter »Gesendet«. Doch keine Antwort war in meinem Postfach gelandet. Aus irgendeinem Grund erleichterte mich das ein wenig – auch wenn mir klar war, dass die wenigsten Menschen vor acht Uhr morgens ihre Mails checken.

Ich griff zum Telefon und wählte die Nummer auf der Karte, die ich gestern Nacht eingesteckt hatte.

»Tierklinik Peterson?!«, meldete sich eine männliche Stimme.

»Guten Morgen«, grüßte ich. »Letzte Nacht habe ich einen Hund bei Ihnen abgeliefert, der von einem Motorrad angefahren worden war. Ich wollte mich nur erkundigen, wie es ihm geht.«

»Sagen Sie bloß, Sie sind das selbst, Mr. Lambert?«, erwiderte mein Gesprächspartner.

»Hat sich wohl herumgesprachen?«, antwortete ich.

»Machen Sie Witze? Meine Kolleginnen reden über nichts anderes.« Der Tierpfleger lachte herzlich. »Aber jetzt mal Scherz beiseite. Ihrem Schützling geht's schon besser. Na ja ... zumindest physisch. Ansonsten ist sie noch etwas ... tja, ich würde sagen, durcheinander. Ich hab gerade noch nach ihr gesehen. Die gebrochene Pfote wird natürlich Zeit brauchen. Aber die Prellungen und Abschürfungen dürften in ein paar Tagen wieder in Ordnung sein. Hat echt Glück gehabt, das Schätzchen. Wenn man mal davon absieht, dass sie mächtig Angst hat, die Kleine. Anfassen und so findet sie gerade noch echt gruselig. Ist sicher besser, wenn sie 'ne Rundumbetreuung in ruhiger Umgebung bekommt. Bei uns ist ja doch immer was los, wissen Sie. Wenn Sie also wollen, können Sie sie heute Nachmittag abholen. Sie braucht natürlich Unterstützung beim Rausgehen. Dauert 'ne Weile, um sich an so einen Gips zu gewöhnen, aber ...«

»Ähm, entschuldigen Sie«, fiel ich ihm ins Wort. »Der Hund gehört mir ja gar nicht. Ich hatte eigentlich nicht vor, ihn abzuholen.«

Kurzes Schweigen. »Oh. Tja, da hab ich wohl was missverstanden. Ich dachte, weil die Besitzer der Hündin nicht zu ermitteln sind und Sie sagten, Sie würden die Rechnung übernehmen und so. Aber nichts für ungut, dann ruf ich später im Tierheim an. Manchmal haben die die Möglichkeit, auch kranke Tiere zu versorgen.«

»Tierheim?«, wiederholte ich.

»Ja, sicher. Hierbleiben kann sie ja schließlich nicht«, erwiderte der junge Mann.

»Nein. Nein, natürlich nicht«, sagte ich klamm.

Wir legten auf, und ich ging über den dicken Teppich des Flurs in Richtung Küche. Als ich die Schwingtür mit dem bullaugenförmigen Fenster aufstieß, tönte Andy gerade: »Wenn ich noch Türsteher gewesen wäre, wären die nicht reingekommen!«

Den breiten Rücken mir zugewandt, sah er auf den ersten Blick aus wie ein gewaltiger Gorilla im Jeanshemd, der auf einem der Barhocker thronte. Das pechschwarze Haar kringelte sich in Löckchen über dem Kragen.

Joana, auf der anderen Seite der Theke, war eine echte Latina-Schönheit. Sie hielt nichts vom Schlankheitswahn, sondern bevorzugte deutlich weibliche Formen. Trotz ihrer Körperfülle bewegte sie sich blitzschnell und grazil zwischen Schränken und Herd, um das Frühstück für alle vorzubereiten.

Irgendwann war es uns zur Gewohnheit geworden, uns zum Start in den Tag morgens hier zu treffen. Wir saßen gemeinsam auf den Barhockern an der überbreiten Theke, tranken Kaffee, frühstückten und besprachen die Termine des Tages.

Joana, seit zwei Jahren Haushälterin, Köchin und vor allem die Seele dieses Raumes, kannte inzwischen alle unsere Vorlieben. Und so saß auch heute Andy vor der ausgebreiteten Klatschzeitung und richtete auf seinem überladenen Teller unter Würstchen, Schinken, Pancakes, Rührei und Toast das übliche vernichtende Inferno an.

»Morgen!«, grüßte ich.

Andy fuhr auf seinem Hocker herum. Mit übertollem Mund konnte er als Erwiderung nur heftig nicken.

»Guten Morgen, Tobey«, antwortete Joana lächelnd, und wie von Zauberhand stand ein Teller mit drei Scheiben gebuttertem Toast neben einem Glas Saft bereit.

Andy presste den gewaltigen Bissen durch seine Kehle und sagte: »Ich hab gerade schon zu Joana gesagt: Wenn ich noch Türsteher gewesen wäre ...«

»Ich bin heilfroh, dass du jetzt für mich arbeitest, Andy«, unterbrach ich ihn und angelte nach der Marmelade. »Das war gestern Abend ganz schön eng.«

»Sag ich doch!« Andy fuchtelte mit der Gabel vor Joanas Gesicht herum. »Hab ich's nicht gerade gesagt? Dass es echt eng war?«

Joana grinste.

»Guck mal, bist eigentlich ganz gut getroffen.« Andy blätterte zurück und deutete auf die entsprechende Seite in der Zeitung. Ein höchst unvorteilhaftes Bild, auf dem ich gerade mit panischem Gesichtsausdruck aus meiner Jacke zu schlüpfen versuchte, während Betty einem der Fotografen ihre Handtasche ins Gesicht pfefferte. TOBEY LAMBERT VERTEIDIGT VON NEUER EROBERUNG?, schrie die Überschrift.

Ich seufzte.

Die Tür wurde erneut geöffnet, und Dan erschien. Er grüßte ernst, wie es seine Art war, und deutete Joana gegenüber eine kleine Verbeugung an.

Sie lächelte geschmeichelt, wandte sich zur Küchenzeile und hatte sofort eine hauchdünne Porzellantasse mit dampfendem grünem Tee und eine Müslischale mit frischem Obst und Frühstücksflocken parat.

»Vielen Dank, Joana«, sagte Dan mit seiner leisen Stimme und goss ein wenig Hafermilch über sein Müsli.

Andy gab über der Zeitung nur ein kurzes Knurren von sich, das mit einigem guten Willen als Gruß gedeutet werden konnte. Ich wandte mich jedoch Dan zu und sagte: »Guten Morgen! Hab mich gerade bei der Tierklinik nach dem Hund erkundigt. Es geht ihm wohl besser.«

»Justin hat heut Nacht noch angerufen und davon erzählt«, mampfte Andy. »Mann, Betty ist ja wohl völlig ausgeflippt. Die liebt Tiere doch so. Na, kann ich verstehen. Als Kind hatte ich auch einen Hund.«

»Wirklich? Davon hast du noch nie erzählt«, sagte Joana.

Andy hob den Kopf und sah sie einen Moment lang verwirrt an. »Hab ich nicht?«

»Nein.«

»Dass du das so genau weißt«, wunderte er sich.

Joana zuckte mit den Schultern. »Wie hieß er denn?«

Andy zögerte einen Moment. Dann sagte er schief grinsend: »Flitzer.«

Wir lachten alle laut auf.

»Na ja, ich war acht oder so«, setzte Andy hinzu.

Draußen waren rasche Schritte zu hören, und die Tür flog auf.

Die gleiche Zeitung in der Hand, die auch auf dem Tresen lag, rauschte Steven dramatisch herein. Als er mich und die heiteren Gesichter im Kreis sah, atmete er sichtlich auf. »Gott sei Dank!«

»Kannst mich ruhig weiterhin Andy nennen«, sagte Andy.

Doch Steven beachtete ihn nicht, sondern wedelte mit dem Klatschblatt. »Könnt ihr euch vorstellen, was in meinen Kopf abgeht, wenn ich am Kiosk diese Schlagzeile sehe und keiner von euch es für nötig gehalten hat, mir Bescheid zu geben?«

»Ist nichts passiert. Wir hatten die Lage voll im Griff«, brummte Andy.

»Es war so spät. Ich wollte dich nicht wecken. Außerdem hat Andy recht: Es war wirklich nichts«, erwiderte ich.

Dan nippte an seinem Tee, als würde Stevens Vorwurf ihn gar nicht betreffen.

»Na, toll!«, knurrte Steven. »Ihr meint, es ist nichts passiert? In ein paar Wochen ist das Charity-Konzert in der Royal Albert Hall. Die ›Anti-Gewalt-Charity‹! Hallo?! Und jetzt so was! Wie soll ich den Karren jetzt wieder aus dem Dreck ziehen?«

Dann betrachtete er mich mit zusammengekniffenen Augen, und seine Miene verdüsterte sich noch mehr.

»Herrschaftszeiten, Tobey! Wie siehst du aus? Du hast doch nicht etwa mal wieder die Nacht durchgemacht? Willst du mit den Augenringen aufs neue Cover?«

»Einfach schlecht geschlafen«, wich ich aus.

Mein Manager wandte den Kopf und ließ den Blick durch die offen stehende Tür in den großen Wohnbereich wandern, wo die Spielkonsole noch vor dem riesigen Flachbildschirm lag. »Du solltest endlich mal was dagegen unternehmen.«

»Mir geht's gut«, sagte ich.

»Das sehe ich«, erwiderte Steven mit ironischem Lächeln. »Dann ruf ich besser mal Tamara an und sag ihr, dass sie eine Stunde früher da sein soll, weil die Maske bei unserem Mr. Lambert heute länger dauert.« Damit verschwand er wieder. Die Tür pendelte noch kurz hin und her.

»Manchmal kann er samt Anzug und Krawatte ein richtiges Arschloch sein«, sagte Andy.

»Er macht sich nur Sorgen«, erwiderte Joana und stellte die Pfannkuchen warm, die sie für Steven vorbereitet hatte.

»Und deswegen führt er sich schlimmer auf als meine Ma, als ich zehn war«, antwortete Andy.